

Das Gottesbild unserer Schüler

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **42 (1955)**

Heft 22: **Das Volk und seine Schule ; Schülerbriefwechsel**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vember 1955) die folgenden Gedanken: »Wirkliche Briefe können niemals befohlen werden . . . Aus dieser hohlen Situation kann nichts Gutes geboren werden . . . Und weil wir in der Schule meistens nur unwirkliche Briefe schreiben lehrten, konnten sie gar nicht gelingen, ja wir haben mit unseren verfehlten Versuchen jede Freude am Schreiben wirklicher Briefe untergraben . . . Wir müssen uns mit allen Kräften gegen die erdachten Briefe wehren . . . – . . . in der Schule Situationen schaffen, die tatsächlich zum Briefe drängen« (Johann Schöbi). Meine Schüler und die deutschen Schüler schreiben sich gegenseitig Briefe, ohne daß ich noch etwas dazu tue. Sie befinden sich in einer Situation, die zum Schreiben drängt. Und sie lernen dabei, wieviel Vergnügen es macht, Briefe zu schreiben und zu empfangen.

Völkerverständigung.

Vor wenig mehr als zehn Jahren war

noch Krieg, und die Menschen der verschiedenen Nationen sahen sich gegenseitig scheel an oder haßten sich sogar. Noch heute sind nicht alle Vorurteile aus jener Zeit überwunden. Ich war daher gespannt, zu erfahren, wie meine Schüler auf meinen Plan eingehen würden, und ich habe dabei eine tröstliche Entdeckung gemacht. Wieviel Bereitschaft zu lieben und zu verstehen lebt doch in unseren Kindern! Meistens nahmen auch die Eltern und Familienangehörigen an diesen Begegnungen über die Grenze hinweg teil, sei es, indem sie die Alben mit Interesse betrachteten oder den Briefaustausch förderten. Das hat mich gerührt und ermutigt. – Versöhnung der Völker Europas, das ist ja heute eine so dringende Aufgabe, von der das Schicksal unseres Kontinentes abhängt. Es ist nicht nur eine Aufgabe der Politiker, sondern vor allem auch der Erzieher. Die Jugend ist gerne bereit, uns auf diesem Wege zu folgen.

RELIGIONSUNTERRICHT

DAS GOTTESBILD UNSRER SCHÜLER*

Von Diakonus

Das Ergebnis der Rundfrage unter Drittkläßlern, wie sie P. Ad. Gmür SMB veranstaltet hat, ist äußerst interessant auch für uns Laien. Sofort aber drängte sich mir die Frage auf: Täuschen wir uns nicht? Ist das, was wir als Antwort erhalten, wirklich die Vorstellung des Drittkläßlers? Ist es nicht vielmehr jene seiner Eltern? Woher kann sich der Kleine eine Vorstellung machen von etwas, dem er nie begegnet ist? Wenn ihm daher die Mutter zum erstenmal vom lieben Gott erzählt, wird er sie gleich fragen: Wer ist das? Wie sieht

er aus? Seine Vorstellung hängt wesentlich von der Antwort der Mutter ab und von den Bildern, die sie ihm vielleicht zeigt. (Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu!) Sobald aber das Kind größer ist, und speziell dann, wenn der Religionslehrer die Frage nach dem Gottesbild stellt, wird der Schüler die Antwort dem Wissensbereich entnehmen, der ihm im Religionsunterricht vermittelt worden ist. Seine Worte sind daher der Spiegel der Unterrichtsführung.

Diese meine These wird bewiesen aus den von P. A. Gmür zitierten Antworten. Zu deutlich geradezu spielt hier die bibli-

* Vgl. »Schweizer Schule«, Nr. 14 vom 15. Nov. 1955, Seite 469 ff.

sche Geschichte vom brennenden Dornbusch, von der Verklärung Jesu, vom reichen Fischfang usw. hinein. Darum spricht die Mehrzahl vom »Anbeten«, vom »Nichtschauendürfen«, vom »Sichverkriechen« und vom »Sterben«.

Ich habe daraufhin dieselben Fragen an meine Buben gerichtet: »Was würdet ihr tun, wenn der liebe Gott ins Zimmer träte?«

A.: Ich würde zu ihm hintreten, ihm danken, den Saum seines Kleides berühren wie jene Frau im Evangelium und würde auch von allen Gebrechen geheilt. (9 Jahre.)

B.: Ich würde ihn grüßen, das Beste auf den Tisch stellen, was ich hätte, und mit ihm sprechen. (11 Jahre.)

Solche Umfragen oder Klausuren sind wichtig und notwendig, weil sie uns zeigen, wie weit etwas verstanden worden ist, und weil sie uns Anknüpfungspunkte geben wie im Beispiel zur Erklärung von Himmel und Hölle. Wir müssen uns also Rechenschaft ablegen über den Gottesbegriff und die Vorstellung Gottes beim Kind. Aber nochmals: Lassen wir uns nicht täuschen! Die Mehrzahl der Antworten auf die Frage 2 »Wie stelle ich mir Gott vor?« trifft an der Fragestellung vorbei, wenn geantwortet wird: »Allmächtig, heilig, weise usw.« Das sind keine Vorstellungen, sondern bildlose Eigenschaften. Dazu sind es aus dem Katechismus auswendig gelernte, vielleicht gar nicht verstandene Begriffe. Diese Antworten dürfen uns keineswegs befriedigen. Die Antworten sind auch absolut nicht kindlich. Großartig finde ich das Wort: »Er ist ein strahlendes Licht.« Ist es nicht fast erschreckend, daß kein Kind sagt, man kann ihn sich nicht so vorstellen, wie ich mir einen Menschen vorstelle. – Vielleicht ist hier die schriftliche Fragestellung doch nicht ganz am Platze. Denn das Kind begnügt sich wieder mit einer Antwort, die ihm richtig erscheint, weil sie im Katechismus steht. Wenn wir

ein einzelnes Kind fragen könnten, ließe sich weiterbohren bis auf den Kern der Sache. Mein jüngerer Bub meinte: »Er ist ein so großer, heller Schein, daß man die Augen zuhalten müßte. Man kann nicht mehr sehen.« – Der größere sprach: »Für uns ist er doch jetzt nicht sichtbar!« – »Aber wenn er sichtbar wäre?« – »Dann säße er auf einem Thron, mit einem weißen Gewand, mit Goldrand.« Und gleich darauf korrigierte er sich: »Nein, das braucht es nicht, das ist es nicht. Zeichnen kann man ihn nicht, so wie er ist. Wenn es aber doch sein muß, macht man ein Dreieck mit einem Auge drin.« So kamen wir auf den Begriff des Symbols.

Ich halte die Diskussion über diese Fragen für ungeheuer wichtig. Wir sind nun einmal Menschen und wollen uns immer an eine Vorstellung halten, auch wir Großen. Dabei müssen wir ständig wieder abstrahieren und nach der Analogia Entis sagen: Er ist so und zugleich ganz anders, in viel erhabenerem Sinne. Er ist Person, aber nicht ein Mann. Auf keinen Fall ein Greis. Wir müssen auch den Kleinen sagen, daß wir eher uns ausmalen können, wie er nicht ist, als wie er ist.

Ich verstehe nicht ganz, wie man sagen kann: Die Kinder von 10 Jahren »erleben« Gott wohl eher als Machtgott denn als Vatergott. – Vielleicht ist das bei ihnen identisch. Vielleicht sehen sie in Gott gerade darum, weil man ihn Vater nennt, den Machtgott, den Alleskönner, den Bestrafer, vor dem man sich verstecken muß.

In einzelnen Schulen spielte für dieses Gottesbild der Kinder das Erlebnis von überstrenge Pfarrergeistlichen mit. (Die Schriftl.)

Ich weiß nicht, ob es andern auch so gegangen ist wie mir, daß ich mir sagte: »Hoffentlich ist Gottvater nicht so, wie mein Vaterbegriff aussieht.« Wäre es so ganz falsch zu lehren: Gottvater ist wie eine Mutter? Eine Mutter, die immer wieder verzeiht, wenn man nur heimkehrt zu ihr? Väter

können so unerbittlich hart sein. Was antworten die Theologen darauf?

Man vergleiche, was Jesus im Gleichnis vom verlorenen Sohne sagt! (Red.)

Ein ewiges Problem ist es, daß sogar geweckte Sekundarschüler Gott und Christus immer wieder als umfänglich sich deckende Begriffe miteinander auswechseln und verwechseln. Woran liegt das wohl? Wir lehren und lernen brav Frage um Frage und Geschichte um Geschichte. Wenn wir uns zur Repetition am Ende des Jahres einmal vom Buch lösen würden! Wenn wir die Fragen einmal anders stellten! Wenn wir dann schauen würden, wie viele oder wie wenige eine selbständig formulierte durchdachte Antwort geben können!

Ich stelle im Verlauf der Weltgeschichte beim Kapitel Christentum gewöhnlich folgende zwei Fragen: 1. Kann man einem Ungläubigen, der die Bibel ablehnt, beweisen, daß Christus gelebt und uns das Christentum gelehrt hat? – Die Schüler sind meist sehr erstaunt, daß uns Christi Leben auch durch die weltliche Geschichtsschreibung (Flavius Josephus, Plinius) bezeugt ist. – Was ist die Hauptsache, das Wesentliche, der Kern des Christentums? – Was da nicht alles geantwortet wird! Die Hauptsache ist das 6. Gebot. Das Altars-

sakrament usw. – Ich fasse dann wie folgt zusammen:

1. Das Christentum lehrt uns den Glauben an den *einen*, unsichtbaren, geistigen Gott. (So auch Judentum und Islam.)

2. Christus lehrt uns, daß Gott unser Vater ist, der in seiner Güte seinen eingeborenen Sohn auf die Welt schickte, damit er uns durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung erlöse und die Gnade wieder gebe und uns so zu Kindern Gottes mache.

3. Christus macht uns durch seine Gnade zu seinen Brüdern, daher sollen wir einander auch wie Brüder lieben! Das größte Gebot ist die Gottes- und Nächstenliebe.

4. Das Wichtigste am Christentum ist die heiligmachende Gnade, die uns zu Kindern Gottes macht, und die wir durch den Glauben und die hl. Sakramente, besonders aber durch das hl. Meßopfer erhalten.

Das soll ein kleiner Wink sein, wie durch eine ganz neue Fragestellung scheinbar verstandene Grundfragen immer wieder geklärt werden müssen. Wir lassen uns zu gern täuschen, wenn etwas in der von uns erwünschten Formulierung vorgebracht wird, und meinen, es sei tatsächlich schon geistiger Besitz der Kinder.

U M S C H A U

UNSERE TOTEN

† PELAGIUS KELLER, ALT LEHRER,
FRAUENFELD

Am 14. Februar starb in *Frauenfeld* nach kurzer Krankheit alt Lehrer *Pelagius Keller*. Auf dem Friedhof Oberkirch hat sich nach seiner Beerdigung, die unter außergewöhnlich großer Anteilnahme seitens der Kollegenschaft, der Behörden und des Volkes erfolgte, das Grab über einem Menschen geschlossen, der nicht nur als Christ und Bürger ein Ganzer war, sondern als Erzieherpersönlichkeit von Format im Thurgau Bedeutendes, Bleibendes vollbrachte. Wenn ihm die Ehrenpräsidentschaft des Thurgauischen Katholischen

Erziehungsvereins und des Thurgauischen Katholischen Jugendamtes zuteil und er vor einigen Jahren mit dem päpstlichen Verdienstorden »*Bene merenti*« ausgezeichnet wurde, so mögen diese seltenen Ehrungen dartun, daß Pelagius Keller eine Charaktergestalt, ein Mensch und Mann ganz nach dem Wunsch und Willen Gottes war, der in seinen 74 Lebensjahren Gutes und Großes in Fülle leistete.

Pelagius Keller wurde als ältestes von neun Kindern am 18. März 1882 in *Bischofszell* geboren. Als er nach Beendigung der Primar- und Sekundarschule das Seminarstudium in Kreuzlingen begonnen hatte, starb sein Vater. Doch konnte er die drei Jahreskurse beenden und kam dann nach